

(z. B. Giddens Schematisierung der Handlungsgrundlagen, zitiert „nach Neuberger 1995, zitiert nach Röttger 2000“, S. 94). Auch die angekündigte eigenständige Modellierung Internationaler PR aus strukturationstheoretischer Perspektive fällt etwas kurz aus (Kap. 6) und ist sehr nah an den von Röttger entwickelten Ideen zum strukturationstheoretischen Potenzial für die PR-Forschung. Die forschungsleitenden Fragen nach den Besonderheiten bzw. Unterschieden zwischen Deutschland und China auf a) organisationsexterner Strukturebene, b) auf Handlungsebene und c) die Frage nach den Zusammenhängen zwischen den Besonderheiten und Unterschieden auf diesen Ebenen werden dann aber sinnvoll durch Subforschungsfragen operationabel gemacht und empirisch sauber umgesetzt. Mit Hilfe einer qualitativen Befragung von insgesamt 56 deutschen PR-Experten und -Laien in China wird die Handlungsebene untersucht und mit einer „institutionellen Analyse durch Literaturrecherche“ (Ordnungen, Regeln, Ressourcen) zusammengeführt, eine systematische Bearbeitung des Miteinanders von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und entsprechender PR-Handlungen.

Der theoretische Schluss: Für eine Untersuchung von Handlung und Struktur scheint es angebracht, sich auf die Strukturmodalitäten (Regeln und Ressourcen) zu konzentrieren. Damit zeigt Dr. Klare eine Möglichkeit der Anwendung strukturationstheoretischer Überlegungen im Bereich Organisationskommunikation auf (Unternehmen sind bei internationalen Aktivitäten mit „fremden“ und damit in unterschiedlichen Dimensionen herausfordernden Regelsystemen sowie einer entsprechend anderen Ressourcenlage konfrontiert). Der berufspraktische Schluss: Das Handeln von PR-Akteuren in einem fremden Land besteht gleichsam aus einer Kombination aus an die „fremden Strukturmodalitäten“ angepasstem PR-Handeln und den eigenen Handlungsroutinen in Bezug auf die strukturellen Vorgaben des Heimatlandes.

Insgesamt wirkt der Text durch nicht immer ausreichend eingebundene und erklärte Grafiken bzw. Tabellen und Zitate sowie der Ergebnisdarstellung mit Aufzählungscharakter zerklüftet, was dem Lesefluss bzw. der interessierten Suche nach bestimmten Ergebnisdimensionen im Wege steht. Ein Beispiel: Eine Journalistin wird dahingehend zitiert, dass sie auf einer Pressekonferenz in China ihre Dolmetscherin bat, eine Frage zu übersetzen, und diese ihr sagte, „Nein, das kannst du nicht fragen“ (S. 197). Dieser Aspekt erscheint in meinen Augen weniger als Beleg für den kooperativen Stil

der Medienarbeit in China als vielmehr für einen hohen Grad der Regulation – nicht nur durch formale Regelungen, sondern auch im Rahmen individueller Einsichtsfähigkeit (knowledgeability) und individuellem Handlungsvermögen (capability). Es wird in meinen Augen deutlich, dass das strukturationstheoretische Potenzial in der PR-Forschung in Zukunft darin liegt, nicht nur bestimmte Regeln und Werte und damit Handlungsbedingungen zu identifizieren, sondern vor allem diese zu hierarchisieren, deren Machtpotenzial zu identifizieren.

Die auf handlungsermögliche und -einschränkende Strukturen fokussierte Arbeit zeigt also auf, an welchen Punkten eine weitergehende (PR-)Forschung ansetzen kann und sollte, konkret dass die Handlungsdimension (z. B. das Spannungsfeld zwischen intentionalem und nicht-intentionalem Handeln) besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Das Buch ist im VS Verlag in der Reihe Studien zur Organisationskommunikation (hrsg. von Günther Bentele) erschienen und empfiehlt sich insbesondere für diejenigen, die sich mit den konkreten kommunikationsstrategischen Herausforderungen in China auseinandersetzen wollen.

Franziska Weder

## Literatur

Kazim, Hasnian (2006): China Boom. Wir haben eine neue Welt, gewöhnen Sie sich dran. Quelle: [www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,437122,00.html](http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,437122,00.html) [31.08.2010].

## Christoph Meißelbach

### Web 2.0 – Demokratie 3.0?

Demokratische Potentiale des Internets  
Baden-Baden: Nomos / Edition Reinhard Fischer, 2009. – 148 S.

ISBN 978-3-8329-5115-3

Das Internet kommt langsam in die Jahre. Zumindest drängt sich der Eindruck auf: Mittlerweile präsentiert sich die „Netzforschung“ ausnehmend facettenreich, der Gegenstand hat sich in den Sozialwissenschaften (und ihren Qualifikationsschriften) fest etabliert – und immerhin zählt der Autor des zu besprechenden Buches, Christoph Meißelbach, sich selbst in einer Fußnote zu einer „zweite(n) Generation von (...) Internetforschern“, die mit dem „Phänomen“ aufgewachsen ist und deshalb in der Lage sei, „sich dem Thema auf ‚ganz normalem‘ Weg zu nähern“ (S. 6). Ähnlich forschende Generationshorizonte macht der Titel auf: „Web 2.0 –

Demokratie 3.0?“ Es geht also um den Konnex von Social Software und einer neuen Generation Demokratie. Ein kleines Déjà-vu vermittelt da schon der Untertitel: „Demokratische Potentiale des Internets.“

Die Titelei schuldet sich gleichwohl keinem plakativen Duktus. Meißelbachs expliziter Anspruch ist die Aufnahme einer fast schon traditionellen „Netzdebatte“ – und ein gewissenhaftes Aufschwingen in die „Baumkronen (des) politikwissenschaftlichen Multiperspektivismus“ (S. 6). Sättigungsgrade scheint das Netz an dieser Stelle kaum zu kennen: Was vermag das Internet – nun, endlich – für die demokratische Gesellschaft zu leisten?

Die eindeutige Stärke des schmalen Bandes ist eine schöne Systematik, die die Leserin und den Lesser von einer terminologischen Annäherung an das Internet, über die Wesenszüge der globalen Kommunikations-Infrastruktur und den „Diensten und Anwendungen als Medien zweiter Ordnung“ sowie Überlegungen zur „Kommunikation zwischen Entgrenzung und Restriktionen“ schließlich zur Gesellschaft selbst führt. Hier spiegelt sich die Heterogenität des Objektes und der durchleuchteten Literatur. Wer konkret an Politik und Demokratie interessiert ist, muss jedoch etwas Zeit mitbringen oder den „Mut“ zum Querlesen. Der Rezensent gibt gerne zu, dass er etwa zur Hälfte des Bandes seine entsprechende Ungeduld zum späteren Bemerk an den Rand gekritzelt hat – und dass er damit dem Autoren etwas Unrecht tat, als Meißelbach dieses etwas langatmige Vordringen sehr wohl in seiner Einleitung ankündigt und – gut und richtig – begründet: mit dem oftmals fehlenden „Sicht“-Kontakt partikularer, disziplinverhafteter Studien. Schließlich gelingt ihm eine abgewogene Hinführung zum Kern seines „Problems“. Allerdings bleibt doch anzumerken, dass auf diesem Weg die Systematik bei weitem die Analytik überwiegt, wohl aber auch überwiegen muss.

Konkret den Potenzialen des Internets für die Demokratie nähert sich Meißelbach nach einem empirischen Abschnitt zur Netznutzung (in Deutschland) über die modellhafte Kopp lung seiner bisherigen Ausführungen an die drei Stränge der Demokratiedebatte: kompetitive, pluralistische und partizipatorische Demokratietheorie. Hier arbeitet er basale Anforderungen heraus, die solche Konzeptionen nicht nur normativ, sondern auch empirisch-analytisch an ein Medium oder eben eine mediale Infrastruktur anlegen dürften. Dieses modellierende Vorgehen mündet in einer Matrix „Digitale Demokratie im Überblick“ (Tabelle 7.5, S. 96), die einen sehr differenzierten Vergleich der Di-

mensionen „Flussmuster“, „Beteiligte Akteure“, „Mittel“ und „Zweck“ gegenüber „Konversation“, „Konsultation“, „Registration“, „Allokution“ erlaubt – ein recht komplexes Modellverständnis, das zudem noch mit einer qualitativen Zuschreibung zu den erwähnten demokratietheoretischen Konzeptionen unterlegt wird.

Insofern überzeugt die Arbeit. Meißelbach führt, was in der Literatur in der Tat nur gelegentlich zu finden ist, verschiedene theoretische, über Disziplinen verteilte Zugänge, Vorstellungen und theoretische Vorannahmen zusammen und bietet sie zur Operationalisierung an – ein Modell bildender Beitrag, wenn man so will.

Es dürfte dem Qualifikations-Charakter der Arbeit geschuldet sein (also einer faktischen oder gefühlten Beschränkung des Umfangs), dass nun auf wenigen Seiten ein rasches, geradezu beiläufiges Spiegeln dieses Modells an gelebter Demokratie erfolgt: von der politischen Informiertheit der Bürger über Massenmedien, Parteien, Parlamenten und Abgeordneten zur staatlichen Administration, bei der auch die elektronische Steuererklärung nicht fehlen darf. Dass beispielsweise gerade einmal zwei Seiten den „neuen Chancen zivilgesellschaftlicher Akteure“ gewidmet werden, gerade eine Seite einem Abschnitt „Parteien und das ehrne Gesetz der Oligarchie“, zeigt deutlich, dass dieser letzte Part, einschließlich der Schlussbetrachtung, im Grunde genommen nur als Auftaktveranstaltung weiterführender Texte verstanden werden darf. Case studies jedenfalls hätten reichlich mehr Platz gestanden, um diesem abrundenden Teil etwas zusätzliche Würze zu verleihen. Gleichwohl bleibt unter dem Strich die Empfehlung des stringent herausgearbeiteten, verschiedene Züge der Sozialwissenschaften zusammenführenden – theoretischen – Modells einer „digitalen Demokratie“.

Klaus Kamps

Tobias Olsson / Peter Dahlgren (Hrsg.)

Young People, ICTs and Democracy

Theories, Policies, Identities, and Websites

Göteborg: Nordicom, 2010. – 250 S.

ISBN 978-91-89471-87-0

Seit Jahren kommt keine Veröffentlichung zu den demokratischen Potenzialen des Internets ohne die in der Einleitung formulierte Klage aus, wie undifferenziert und überspitzt doch die Debatte zu diesem Thema noch immer geführt würde. Und jede dieser Publikationen formu-